

diese Thatsachen, ohne sie zu beurtheilen, und nur, um zu zeigen, daß der Stand des Conto's in der Mischehenfrage noch viel günstiger für die evangelische Kirche Preußens sei, als selbst Herr Braasch erwiesen hat. Die auch für Herrn B. wichtige Frage ist nur die: Ist der auf die angeführte Weise auf dem Gebiete der Mischehen gemachte Gewinn wirklich ein **Vortheil** für die evangelische Kirche? Wenn es nur auf Zahlen ankommt, dann muß allerdings diese Frage bejaht werden. Aber Tieferblickende (und auch Herr B. S. 39 ahnt so etwas), meinen mit Recht, daß die zunehmenden Mischehen die Pflanzschulen der Indifferenz und des Unglaubens seien, der gerade die protestantische Kirche so schwer heimsucht. Gewiß gibt es gute Ausnahmen; aber doch bei weitem die meisten Mischehen sind Beweise oder Quellen der Indifferenz, und darum dürfte ihre Begünstigung zwar eine Schädigung der katholischen, aber doch keinen Nutzen für die protestantische Kirche bedeuten. Das von Herrn Braasch gewonnene Resultat wird jedenfalls die Besorgniß der Katholiken und des „videant consules!“ rechtfertigen, welches unsere Bischöfe den Seelsorgern auf berestem Gebiete so oft zurufen müssen. Die Sache liegt offenbar so, daß die mit dem positiven Glauben es wohl Meinenden die Zunahme der Mischehen in jedem Falle beklagen müssen, statt daß von protestantischer Seite so viel von „Ansprüchen und Uebergriffen der römischen Kirche“ (S. 51.) geredet werden sollte. Jedenfalls aber hat Herr Braasch sich durch seine Schrift auch den Dank der katholischen Kirche gesichert, die am allerwenigsten der Ansicht ist, daß vorhandene Schäden vertuscht, drohende Gefahren mit Resignation ignorirt werden müßten! Hoffentlich unternimmt Herr Braasch noch die Untersuchung der oben angeregten Frage, wie viele Kinder aus Mischehen protestantischen Schulen und protestantischer Erziehung überwiesen werden, und zwar trotz des gegebenen Versprechens katholischer Erziehung! Bei seinem Fleiß, seinem ausgesprochenen statistischen Talente und den ihm zugänglichen Quellenmaterial ist er sicher der Mann dazu!

Breslau, 1. Juni 1883. Professor Dr. Arthur Koenig.

3) **Die innere Entwicklung des Pelagianismus.** Beitrag zur Dogmengeschichte. Dargestellt von Dr. Theol. Franz Klaßen. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung 1882. 8° S. IV. 303. Pr. 4 M. 50 Pf.

Wir haben es hier mit einer dogmengeschichtlichen Specialschrift zu thun, welche sich mit einem der wichtigsten und interessantesten Gegenstände der dogmatischen Lehrentwicklung befaßt. Die Lehre von der Gnade bildet ja in Wahrheit das Fundament der christlichen Wahrheit, deren Fassung und Erklärung wesentlich durch die Stellung bedingt ist, die man zur Gnadenlehre einnimmt. Und anderseits ist es gerade die Irrlehre des Pelagius, in deren Bekämpfung, insbesonders durch Augustin, sich die von

Aufang an faktisch und praktisch in der Kirche festgehaltene Lehre von der Gnade allmälig auch theoretisch-formell im katholischen Lehrsysteme aussprach. Da aber gerade die Untersuchung des Pelagianismus trotz einzelner werthvoller dießbezüglicher Arbeiten noch keineswegs abgeschlossen ist, so darf eine Arbeit, die sich eben die innere Entwicklung des Pelagianismus zu ihrem Vorwurfe gemacht hat, von vorneherein auf das bereitwilligste Entgegenkommen rechnen.

Dr. Klasen will nun in dieser Arbeit vor Allem den formellen Theil des Pelagianismus hervorheben, der sonst fast überall übergangen ist, ein Umstand, durch den auch der materielle Theil naturgemäß zu Schaden kommen muß. Und sodann intendirt er insbesonders den Nachweis, daß sich der Pelagianismus allmälig ausgebildet habe, daß man daher im Unrechte sei, wenn man, was erst Julian gelehrt habe, schon als das Eigenthum des Pelagius anschehe. Im Verfolge der sich gestellten Aufgabe aber legt Klasen in einem „allgemeinen Theile“ die Entstehung und erste Ausbildung des Pelagianismus dar (S. 1—33), sowie die Schriften der Pelagianer und deren Inhalt im Allgemeinen, nämlich die Schriften des Pelagius und Cölestius (S. 34—67) und die Schriften des Bischofs Julian von Eclanum (67—81). Sofort behandelt ein „besonderer Theil“ zuerst die Entwicklung des Pelagianismus in formeller Beziehung u. z. die Lehrweise des Pelagius und Cölestius (S. 81—98) und die Lehrweise des Bischofs Julian von Eclanum (S. 98—117); alsdann die Entwicklung des pelagianischen Streites gegen die Erbsünde (S. 117—182), wo die von den Pelagianern gegen die Erbsünde erhobenen Einwürfe zur Sprache kommen, insfern nämlich diejelben die Erbsünde für unmöglich erklärten, weil Gott der Schöpfer der Menschen ein guter und ein gerechter Gott sei, weil die Erbsünde einen Widerspruch gegen den Begriff der Sünde enthalte, weil die Fortpflanzung einer Sünde in der Natur des Menschen unmöglich sei und weil die Erbsünde überhaupt gegen die heilige Schrift wäre und endlich die Entwicklung der positiven Anthropologie der Pelagianer (S. 183—298) und dießbezüglich des menschlichen Leibes sowohl (Tod, Leiden, Concupiscenz), als der menschlichen Seele (Unschuld, Vernunft, Wille), insbesonders aber und in einem längeren Kapitel (S. 245—297) bezüglich der Gnade.

Zeigt schon die ganze Anlage der Schrift die Gründlichkeit, mit der der Verfasser zu Werke gegangen, so bürgt auch schon die gediegene von demselben früher edirte Schrift über die alttestamentliche Weisheit und den Logos der jüdisch-alexandrinischen Philosophie für die Gediegenheit dieses seines neuen Werkes. Wir wollen daher nur den einen Punkt hervorheben, der nach unserer Meinung dem Verfasser insbesonders gelungen ist und der gerade von besonderer Wichtigkeit ist, nämlich den Zusammenhang des pelagianischen Lehrsystems mit der stoischen Philosophie. Gerade die sog. tabula logica der Stoifer, ihre schematische Eintheilung der Begriffe und ihre nominalistischen Definitionen wurden von den Pelagianern mit Fleiß

angewendet, weshalb sie die Gegensätze, welche nur eine relative Bedeutung haben und in der Kirche auch nur in relativer Bedeutung genommen wurden, als absolute behandelten, unbekümmert um die Widersprüche, in welche sie sich, gerade so wie die Stoiker verwickelten, wie sie dieſz namentlich in der Bestimmung der Freiheit gegenüber der Nothwendigkeit thaten. Und mit Recht findet daher Klaſen den Kernſatz des Pelagianismus eben in der ſtöischen Lehre, nach der einzige und allein die rechte Absicht des die Güte oder Schlechtigkeit eines Werkes und folgerichtig die Seligkeit oder die Verdammniß des Menschen bestimmende und entscheidende ist, in welchem Sinne denn die Pelagianer den Menschen aus ſich handeln, die Gnade keine wesentliche Veränderung in demselben hervorrufen, die meiſten Werke in ſich indifferent ſein und die Sünde erſt beim Exeſz beginnen ließen.

Prag.

Prof. Dr. Sprinzl.

- 4) **Handbuch der katholischen Dogmatik.** Von Dr. M. Ios. Scheeben, Professor am Erzbischöflichen Priesterseminar zu Köln. Mit Approbation des hochw. erzbischöflichen Ordinariates zu Köln. Dritter Band. Erſte Abtheilung. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung. 1882. gr. 8° S. X. u. 629. Pr. 8 M.

Länger, als der gelehrte Verfasser in der Vorrede zur zweiten Abtheilung des zweiten Bandes ſeines Handbuchs der katholischen Dogmatik in Aussicht ſtellte, hat er auf das Eriſcheinien der erſten Abtheilung des dritten Bandes warten laſſen. Wer aber das da verarbeitete Material nach Inhalt und Umfang zu würdigen verſteht, der wird ſich hierüber nicht wundern, ſondern es dem Verfaffer nur Dank wiffen, daß er jo viel Mühe auf die Ausarbeitung ſeines Werkes verwendet hat.

Was nun den Inhalt der vorliegenden erſten Abtheilung des dritten Bandes betrifft, jo bringt dieſelbe den Schluß der Christologie, nämlich die Christo kraſt ſeiner Constitution eignenden Attribute und zwar zuerſt die Attribute Christi im Allgemeinen und ſpeciell die ſubſtanziellen Attribute ſeiner Person als ſolcher (namentlich die communicatio idiomatum, die adoratio Christi hominis, das Dogma von der menschlichen Sohnschaft Christi, die göttliche und kindliche, heilige und königliche Dienſtbarkeit Christi, die Mittlerschaft Christi); ſodann die übernatürlichen Attribute der Menschheit Christi, namentlich die übernatürliche Vollkommenheit iherer äuſſeren und inneren Thätigkeit (die gratia unionis und die daraus reſultivende Fülle der übernatürlichen Vollkommenheit des geiſtigen Lebens in der Menschheit Christi jowohl nach Intellect und Willen und weiterhin die damit zusammenhängende vis vivifica carnis Christi und die gratia mediatoris et capititis); und endlich die Stände (status) der Menschheit Christi und die Hauptmomente ihres Lebenslaufes (mysteria vitae Christi), d. i. den Stand der Erniedrigung im Leiden und Tode Christi und den Stand der Verherrlichung in der Auferſtehung, Himmelfahrt und dem Sizzen zur Rechten des Vaters. — Mit dem vierten Hauptſtücke (S. 309)

beginnt sofort die Soteriologie, wo das Werk des Erlösers: die Erlösung und Wiederherstellung der Menschheit durch die mittlerische That Christi und die damit verbundene Vollendung der übernatürlichen Ordnung sowie die hierarchischen Aemter des Erlösers und deren Functionen einer eingehenden und allseitigen Untersuchung unterzogen werden. — Das nunmehr folgende fünfte Hauptstück aber (S. 454) enthält eine bis zum Ende der ersten Abtheilung des dritten Bandes sehr gründlich durchgeführte Mariologie, die der Verfasser als Mittelglied zwischen der Lehre vom Erlöser und seinem Werke einerseits und der Lehre von der Gnade des Erlösers und der Vermittlung derselben durch die Kirche anderseits auffaßt, so daß er in derselben die tiefinnige altkirchliche Idee zur Ausführung bringt, nach welcher Maria ideal in der Kirche und die Kirche ideal in Maria geschaut wird, und in diesem Sinne in der Mariologie die Lehre von der persönlichen Braut Christi und der persönlichen geistlichen Mutter der Menschheit zur Darstellung bringt. Dabei leitete den Verfasser der besondere Zweck, daß ein Gegenstand, der so viel und so lebhaft die Andacht der Christen beschäftigt, nicht bloß den Asceten und Predigern überlassen bleibe, als ob er keiner wissenschaftlichen Behandlung fähig und bedürftig wäre; indem vielmehr die echten Quellen und die echten Principien, welche der Theologie zu Gebote stehen, in reichster Fülle alles das enthalten, was für den Zweck einer soliden Erbauung und die Pflege einer innigen Andacht zur heiligen Mutter Gottes wünschenswerth ist, und eine im Geiste der heiligen Schrift und der Tradition gehaltene wissenschaftliche Entwicklung nicht nur gediegener sondern eben darum sogar viel schönere und erhabenere Ideen zu Tage fördert, als die Aspirationen des freieren Ge-fühles sie zu bieten vermögen.

Wie in den bereits früher erschienenen Theilen des „Handbuchs der katholischen Dogmatik“, behandelt Scheeben auch in dem vorliegenden Theile desselben seinen Gegenstand mit der möglichsten Allseitigkeit und Gründlichkeit und wir haben dagegen um so weniger etwas einzuwenden, da in der Vorrede zu dieser ersten Abtheilung des dritten Bandes ausdrücklich erklärt wird, daß das Werk nicht ein Elementarbuch sei, sondern als Mittel zur Fortbildung sich darstelle. Aus demselben Grunde haben wir auch nichts dagegen zu erinnern, daß der gelehrte Verfasser es mitunter liebt, von der gegenwärtig in der katholischen Theologie mehr weniger allgemein geltenden Ansichten abzugehen, wie dieß hier namentlich bezüglich der Opfertheorie der Fall ist. In einem so weit und so breit angelegten und für die Fortbildung berechneten Werke erscheint ja ein derartiges Vorgehen berechtigt und wird der Leser ja auch durch die ganze Vorlage des diesbezüglichen Materials in den Stand gesetzt, sich für oder gegen den Verfasser zu entscheiden. Nur ein bestimmtes Maßhalten in manchen gebrauchten Ausdrücken vermissen wir hie und da, insoferne es dann nicht mehr nothwendig wäre, hinterher wieder eine gewisse Restriction beizugeben, wie das von dem Verfasser geschieht, um eben Mißverständnissen vorzubeugen. Wir ex-

innern in dieser Beziehung an dessen Darstellung der Persönlichkeit Christi in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes, die nunmehr damit näher erklär wird, daß dieselbe *virtuell* die menschliche Persönlichkeit enthalte. Ebenso wird hier eine gewisse „Unendlichkeit“ der Attribute der menschlichen Natur Christi prädicirt, die doch wieder nicht die „eigentliche Unendlichkeit“ sein soll; und auch in der Mariologie sind uns mitunter solche Punkte aufgestossen. Indem wir aber damit nur eine sich uns aufdrängende Eigenthümlichkeit des Werkes constatiren und keineswegs einen Tadel aussprechen wollen, sehen wir mit Freude der Vollendung des ganzen Werkes entgegen, die in einem bis zwei Jahren in Aussicht gestellt wird, und womit die dogmatische Literatur eine werthvolle Bereicherung in ganz auszeichneter Weise erfahren haben wird.

Prag.

Professor Dr. Sprinzl.

5) **Der sogenannte Lebensmagnetismus oder Hypnotismus.** Von Dr. E. L. Fischer. Mainz, Kirchheim 1883. VIII. S. 119.

Der Verfasser sucht in obiger Schrift die in unseren Tagen wieder vielbesprochenen Phänomene des *Lebensmagnetismus* oder, wie man in der neuesten Zeit sich auch ausdrückt, des *Hypnotismus* zu erklären. Derselbe glaubt an Schlüsse seiner Arbeit das stolze Wort schreiben zu dürfen: „Ein Gelehrter der neueren Zeit ist also nun durch die wissenschaftliche Forschung gebannt d. h. in seiner Wahrheit durchschaut.“ Es wäre nur zu wünschen, daß derselbe mit diesen Worten Wahres niedergeschrieben hätte. Es wäre dann eine Frage, an deren Lösung sich seit Jahrzehnten die schärfsten Denker gemacht haben, sicher nicht ohne Gewinn für Physiologie und Psychologie von der wissenschaftlichen Tagesordnung abgefeigt. Allein der Schreiber dieser Zeilen hat von dem Studium obiger Schrift durchaus nicht den Eindruck bekommen, als ob in Sachen des Lebensmagnetismus nunmehr das letzte Wort gesprochen sei. Die folgenden Bemerkungen sollen dieses abweisende Urtheil rechtfertigen.

Der Verfasser begeht vor Allem den großen Fehler, daß er alle jene Thatachen, welche ein geistiges und über die menschlichen Kräfte hinausreichendes Agens voraussetzen, einfach läugnet. Alle jene Phänomene des Hell- und Fernsehens, sowie die auffallenden geistigen Leistungen der Somnambulen und Magnetirten sollen einfach nicht nachgewiesen sein. Nicht minder soll „die Meinung, daß der Tisch, wenn man einen Bleistift an einen seiner Füsse befestigt, durch eine geheimnißvolle Kraft schreibe und dadurch Unbekanntes oder gar Zukünftiges mittheile, auf purer Erfindung beruhen.“ (S. 16). Würde der Verfasser nicht fast ausschließlich dem Engländer J. Braid folgen und hätte er die reiche Literatur etwas gemustert, so hätte er gefunden, daß die Phänomene, die er einfach leugnet, nur zu sehr beglaubigt sind, vielleicht mehr beglaubigt, als was er uns über das Lebendigbegraben der Fakire erzählt. Allerdings hätte er mit dem